№ 32. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. August.

Mutterliebe.

Kennst Du das Bild in wundermilder Schöne,
Das nicht die Kunst, das die Natur nur malt?
Das in dem Herzen weckt der Andacht Töne
Und nur vom Göttlichen im Menschen strahlt?
Das so den Wilden, wie den Christ erquicket,
Aus dem allein die reine Liebe blicket?
Kennst Du das Bild so liebewarm?
Es ist das Kind im Mutterarm.

So rein ist Mutterliebe wie die Sonne;
Kein Herz kann lieben, wie das Mutterherz;
Des Kindes Freude ist der Mutter Wonne,
Des Kindes Weinen ist der Mutter Schmerz.
Kann man doch einzig nur aus ihren Augen
Den stillen Ausdruck frommer Liebe saugen;
Ein Blick nur ist's der immer Gutes sinnt:
Es ist der Mutter Blick auf's Kind.

Und willst Du beten, so recht innig beten,
So blicke sinnig auf die Mutter hin,
Sie wählt nicht lange schön gestellte Reden,
Sie betet, selbst ein Kind, mit Kindessinn;
Ein „Ruhe sanft in Gottes heil'gem Willen!"
Wird Vaterlieb' nicht solchen Wunsch erfüllen?
Was Tief' und Innigkeit durchweht:
Es ist ein mütterlich Gebet.

Wohl haben Künstler dieses Urgebilde
Zum höchsten Ziel in ihrer Kunst geweiht;
Und Raphael, er zaubert Himmelsmilde
Auf's Antlitz einer Muttergöttlichkeit.
Auch wird die Kunst kaum Höheres noch finden,
Um sich des Schönen Lorbeerkranz zu winden;
Sieh auf der Liebe höchstem Thron
Maria mit dem heiligen Sohn!

Eine Dorfgeschichte.

(Beschluß.)

Der alte Abraham ging beschämt hinaus, und die Uebrigen folgten ihm auf einen Wink des Richters, der ihnen den Dank ersparen wollte. Vor dem Gasthause wo der Bürgermeister abgestiegen war, holten sie ihn wieder ein; er weinte leise und war tief erschüttert.

„Laß mich mit Dir heimfahren, Konrad," sagte er zum Waldmüller, „und fahret Ihr Andern in meiner Chaise; ich mag nicht mehr hineinsitzen!"

Sie begriffen die Gründe, welche ihm die Erinnerung an seinen seitherigen Irrthum

peinlich machten, und willfahrten seinem Wunsche; Rudolph, Lotte und Frau Ostertag ließen sich von deren Sohn heimfahren. —

17.

Als sie in Vater Wehlers Gehöfte einfuhren, erfuhren sie von der Magd, daß der Vater nach seiner Ankunft alsbald den Tuchrock und runden Hut abgelegt, und im Zwilchkittel und Bauernhute wieder ausgegangen sei. Rudolph eilte in Sonnenwirths Haus nach seinen Patienten zu sehen, und Lotte begleitete ihren Verlobten (denn als solchen hoffte sie ihn jetzt schon betrachten zu dürfen) und seine Mutter nach deren Häuschen am Ende des Dorfes. Frau Verlau und Julie eilten ihnen mit einer fremden ältern Frau entgegen, in welcher sie ohne Mühe Rudolphs Mutter erriethen.

„Ich bin frei, reich, unschuldig," jubelte Hermann, „ich habe eine Mutter und einen liebevoll für mich besorgten Vater gefunden, der sicherlich von droben herab mit Freude auf den heutigen Tag herniederschaut! — Nun, Frau Verlau, hat Noth und Gram ein Ende, denn Lottens Vater wird nun nichts mehr dagegen haben, daß ich sein Mädchen heiere, und mit seinem Gelde wollen wir des Doktors Häuschen und ihn selber bald von Schulden und bösen Leuten frei machen, und ein Leben voll Glück und Frieden fortan führen!"

„Das wollen wir in der That!" sagte Frau Verlau mit milder Freude, „der heutige Tag ist uns Allen ein Freudenfest, denn Rudolphs Mutter bringt dem Doktor so eben seine Ernennung zum Stadtarzte in unserem seitherigen Wohnorte!"

Nun setzte man sich in der Laube zusammen und tauschte die gegenseitgen Erlebnisse, die der verhängnißvolle Tag gebracht; mit Schaudern erfuhren nun die abwesend Gewesenen den Tod des Sonnenwirths.

Rudolph kam bald ebenfalls heim und begrüßte mit herzlicher Freude seine Mutter, die ihm sein Glück verkündete. Er bot schweigend Julien die Hand und forderte die Gesellschaft auf, nun den wichtigen Tag durch einen Spaziergang nach dem Kirchlein und ein stilles Dankgebet daselbst zu beschließen. Es war noch nicht ganz neun Uhr und erst Abenddämmerung,— Alle willigten ein, und man ging.

Als sie oben in den Friedhof traten, erschraken sie über eine weiße Gestalt, die zwischen den Gräbern saß. Hermann eilte ahnungsvoll hinzu und erkannte den Bürgermeister, der weinend am Grabe seiner Lene und seines Frieders betete. Die Andern eilten nun auch herbei und erkannten ihn.

„Kommt, Vater," sagte Lotte und zog ihn an der Hand, „schließt Euch uns an, und betet mit uns da drinnen im Kirchlein ein Vater Unser für den heutigen Tag!"

„Ja, meine Kinder," gab er zur Antwort, „ich hab's nöthig, heute zu beten: Vergieb uns unsere Sünden, wie ich meinen Schuldigern vergebe! — Vergebt Ihr mir auch?"

Hermann und Lotte versicherten ihm, daß Alles vergeben sei; der Provisor öffnete das Kirchlein und winkte dem Waldmüller, der ihnen gefolgt war, zu sich heran, um ihm ein paar Worte zuzuflüstern. Während nun die Andern sich in hehrem Schauer in die alten Bänke setzten, und in stiller frommer Sammlung sich ihrer Schuld gegen den lieben Gott entledigten, hob auf einmal die Orgel an zu tönen, und der Choral: „Nun danket Alle Gott!" klang wie mächtige Geisterstimme, wie ein Trost aus Jenseits in langgezogenen feierlichen Tönen durch das dämmerde Kirchenschiff, und Alle stimmten unwillkürlich den frommen erhabenen Hymnus an. —

Rudolph ward ohne viele Schwierigkeiten von Augusten getrennt, und ein paar Monate später in seinem neuen Wohnorte mit Julien vermählt. Manchfache unwillkommene Erinnerungen hatten auch den Bürgermeister nebst den Seinigen veranlaßt, dem friedlichen Dorfe Lebewohl zu sagen, und Rudolph nach seinem neuen Bestimmungsort zu folgen. In einem hübschen Hause der Vorstadt jenes Provinzialstädtchens sah man ein paar Jahre später an schönen Sommerabenden zuweilen zwei Familien in einem Gartensaale um ein paar Matronen und einen schwachen kindischen Greis versammelt, den ein paar Kinder umspielten, und mancher Vorübergehende blieb stehen, um die interessante rührende Gruppe näher zu betrachten. Das Haus war Hermanns Eigenthum, der sich nun einzig auf Musik gelegt hatte, und in demselben Städtchen das Amt eines Organisten bekleidete, wo Rudolph als angesehener geachteter Arzt und der gebesserte Waldmüller als ein braver tüchtiger Gatte auf einer eigenen Mühle lebten. —

Pflicht und Gefühl.

(Fortsetzung.)

Ein grausames Verhängniß stellte jetzt, nach mehrjähriger Trennung beide Freunde wieder gegenüber, nur um sich an der Qual der Unglückseeligen zu weiden. Beider Herzen erkannten einander und schlugen sich ungestüm zu, aber der Seelenbund, auf tausend fühlenden Enden tief hineingewachsen in des Andern Brust, durchrissen mit kalter Teufelsfaust, hier die Pflicht, dort politischer Fanatismus, Beide waren so eben mordbegierig über einander her gewesen. Hier stand der Hauptmann, als Diener des Gesetzes, seinem Wohlthäter, seinem Retter, seinem geliebten Freunde gegenüber, ihm, den er morden wollen, auf dessen Wange die geschlagene blutende Wunde klaffte; vormals reich und wohlgestalt, jetzt verbannt, verfolgt, dürftig und elend, Rebell! Daneben die Frau, das lebendige Bild hülflosesten Elends, die dem Polen innigst verwandt sein mußte, da er den eigenen Tod von des Hauptmanns Hand begehrte, nur um auch zugleich mit ihr der Erde zu entfliehen. Dort stand der Pole, ihm gegenüber sein einziger Freund auf dem Erdenrund, ihm vielfach verschuldet, dennoch aus dem neutralen Deutschlande herbeigeeilt, sich seinen Verfolgern, den Drängern seines Vaterlandes anschließend! — Sprachberaubt starrten beide einander an, dann aber zuckte Palinski krampfhaft in entsetzlicher innerer Bewegung, er schnappte vergebens nach Worten und Luft und stotterte endlich, zerrissen von Seelenpein, rasend los: „Ehrlose deutsche Bestie!“ schlug auf den Hauptmann und — ein leiser Druck, und der sich willig bietende Hauptmann hätte entseelt gelegen. Aber der Pole erbebte, der Finger am Drücker versagte den Dienst — war es ja doch die liebe Gestalt seines vormaligen Freundes – und in furchtbarem Grimme schleuderte er die Pistole zur Erde, daß der Schuß knallend losfuhr. „Jesus Maria!“ rief mit Aufbietung der letzten Kraft die Frau und sank.

Werner fing die Unglückliche, den Säbel fallen lassend, in seinen Armen auf. Palinski anfangs versteint, raufte sich dann wild das Haar, schlug sich an die Brust und verfluchte den Hauptmann nun auch noch als Mörder seines Weibes, da er aus Mitleid für ihn die Pistole weggeworfen. Auf den Schuß waren Reiter eingetreten, doch als sei hier nie Kampf und Feindschaft gewesen, geschäftig und hülfreich beeiferten sich Alle, die auf den Boden eilig gebettete Frau zu beleben. Denn nur der Schreck hatte sie bewußtlos nieder-

geworfen. Palinski kniete und klagte laut jammernd, und wiewohl erst nach längerer Zeit, zog die Ohnmächtige mühsam das schwere Augenlied auf. „Sie lebt!“ rief der Hauptmann auf deutsch frohlockend zu Palinski aufschauend; dann aber gebot er seinen Leuten das Zimmer zu verlassen.

Der beschämte Pole war sichtlich gerührt durch des Hauptmanns treue Herzlichkeit, er erkannte wiederum den Freund, aber er fand ihn geschieden durch die grausig gähnende Kluft des allerunseligsten Verhältnisses. „Sie ist mein Weib,“ begann der Pole auf deutsch, niederblickend und unter sichtlichem Mühen das Ueberwallen seines Herzens nicht zu verrathen, „ihr Vater starb, verachtet im Gefängniß; die Mutter grämte sich todt; das einzige Kind unserer Ehe raffte vor Kurzem Noth und Elend hier im Felde, denn seit ich auszog für mein Vaterland, ist mein Weib, oft auch im Kampfe nicht von meiner Seite gewichen.“ — Die letzten Worte hatte er nur mit Anstrengung vorgebracht, jetzt hielt er ein, höher hob sich ihm die Brust und mit hohler, entsagender Stimme fuhr er dann fort: „Sie ist nun auch blind!“ bog sich über sein Weib und sank, von Wehe übermannt, knieend neben ihr nieder.

Ueberwältigt, in tiefster Rührung, völlig unbewußt streckte der Hauptmann die Arme breitend nach seinem unglücklichen Freunde aus: „Mein Pal—“ ihm entgegen wollte der Pole stürzen, schauderte aber dennoch zurück vor dem Umfangen des Hauptmanns. In furchtbarem Ernste, mit halbgebrochenem Herzen sprach er zu ihm: „Du trägst, Deutscher, die Abzeichen der Würger meines Vaterlandes. Vaterland ich habe dir Alles willig gebracht, du verlangst auch den Freund; nimm ihn! — Wir sind quitt!“ setzte er umgehend hinzu, und ein tiefgeholter, unerquicklicher Seufzer entwand sich seiner gequälten Brust. — Ach er bröckelte das arme Herz des Hauptmanns in tausend namenlose Schmerzen, denn er fuhr auf Deutsch fort, in tiefer Eintönigkeit: „Ich habe nur noch eine Bitte an dich: verlaß mich um meines hülflosen Weibes willen; es wird mir gelingen, mit ihr zu entkommen, und jenseits der Gränze in Preußen gibt es wohl noch Menschen.“ — Den Hauptmann traf jedes Wort wie endlos fallende, glühende Metalltropfen in die wunde Brust: „schone mein, um Gotteswillen! ich kann, ich darf nicht. — Du hast dich am Staate vergangen, ich bin Diener des Gesetzes meines Kaisers. Ergieb dich in dein Geschick und folge mir, ich bitte dich gutwillig und baue auf die Gnade deines zwar schwer gereizten, aber menschlichen Landesherrn.“ Vergebens bot dennoch der Pole, dem Hauptmanne fürchterlich, alle Beredsamkeit auf, er bat, er flehte um Barmherzigkeit nur um seines unglücklichen Weibes willen; vergebens. „Sieh“ und des Polen Stimme ward furchtbar feierlich, „sieh, ich habe noch vor Niemand außer vor Gott mein Knie gebeugt; ich beschwöre Dich knieend, erbarme dich mein um ihretwillen!“ Dem Hauptmann schwanden die Sinne, es war ihm als stürzte eine brennende Welt auf ihn herab, erdrücke ihm den Athem und malme und quetsche seine ungetödtete Seele; aber unter der gräßlichen Folter matt und erschöpft, beharrte er dennoch auf seiner Pflicht, bei dem Gesetz.

(Beschluß folgt.)

Vortrag

des Vorstehers an die Stadtverordneten-Versammlung bei Einführung der neugewählten und Entlassung der ausscheidenden Mitglieder derselben.

(Beschluß.)

Unter der Vormundschaft des Egoismus stirbt endlich selbst die geistige Kraft; unmündig aber dahin zu leben ist eine Schande für jeden Menschen, die noch größer wird, je weniger derselbe den Antheil an staatsbürgerlicher Mündigkeit, welcher endlich zur vollkommenen Freiheit gesteigert werden kann — zu vergrößern sucht!

Dies zu thun sind uns die Werkzeuge gegeben von Gott und unseren Mitbürgern; sie bestehen in unermüdetem Nachdenken mit dem wir den Geist der Städteordnung pflegen und frisch und gesund in uns erhalten sollen; sie bestehn in der Thatkraft unser Handlungsweise, wie wir den Willen und das Bedürfniß unserer Machtgeber befriedigen; endlich möge hierbei auch nie die Erkenntniß von uns weichen, daß wir in unseren Arbeiten ja nicht nur unseren Mitbürgern allein, sondern auch uns selbst dienen!

So lange ein Bürger seine Städteordnung nicht kennt und über ihren Inhalt nicht nachdenken mag, so lange er immer nur an sich und seinen Vortheil denkt, und diesen das gemeinsame Interesse zum Opfer bringt; so lange er sich wie ein Dienstknecht benimmt, der dem wohlhabenden Mitbürger gegenüber keine Meinung frei äußern mag; so lange er die Ehre eines städtischen Amtes als eine bloße Last ansieht, deren er sich stets zu entledigen trachtet, so lange ist er nicht werth, des Bürgers Ehrenrechte zu genießen; ihm geschieht Recht, wenn er nur als dienendes Lastthier, womit sich Gemeinde und Staat Geldeinnahme verschaffen, betrachtet und behandelt wird!

Wohl, meine Herren, spreche ich es mit Betrübniß aus, daß sich die Zeichen solcher staatsbürgerlicher Unmündigkeit in dem Mangel an Gemeinsinn auch im Schooße unserer Versammlung gezeigt haben; denn — wie hätte es sonst eine so gewöhnliche Erscheinung sein können, daß durch Zuziehung von Stellvertretern das Collegium erst beschlußfähig gemacht werden mußte?!

Noch ist ein häufig verbreitetes Uebel in den Gemeinde-Verwaltungen sichtbar: der Stolz am unrechten Orte. Lassen Sie uns doch ja nie vergessen, daß Rangsucht im Communalleben nur schadet, und der Rang selbst nur in der öffentlichen Anerkennung in der Pflege des Gemeinsinnes, nicht aber auf dem Titel beruhe, der uns durch das Vertrauen der Mitbürger schon vor unseren Amtsverrichtungen zu Theil wird. Stets müssen wir in uns den Gedanken gegenwärtig halten: „Ob du Mitglied des Magistrates, ob Du Stadtverordneter u. s. w. bist; Du bist ein Diener des Gemeinwohles; Du dienst nicht für Deine Wähler allein, Du dienst für Dich selbst mit." Unsere Titel sind ja keine Schöpfungen des Hochmuthes, der Laune, oder possenhafter Kurzweil; sie gründen sich nicht auf hohle Prahlerei und leere Prunksucht, über welche die Vernunft in ihrer Einfalt nur ein mitleidiges Lächeln hat; unsere Mitbürger lohnen uns nicht mit Gelde ab — sie sind dankbar und belohnen uns mit ihrer vertrauungsvollen Liebe und Verehrung!

Auch unter unsern Mitbürgern zeigt sich der Schatten gemeiner Denkungsart, so lange noch Einer es wagt, den hochwichtigen Akt der Stadtverordneten Wahl durch jene Rohheit zu schänden: Mitbürger öfters nur zum Scherz in Vorschlag zu bringen.

Ich frage Sie, meine Herren Collegen, möchte wohl der ehrenhafte besonnene Bürger zu tadeln sein, der den Umgang mit derartigen rohen Lebensgefährten vermeidet?

Und dennoch giebt es zwei tröstliche Momente in unserem Gemeindeleben, die uns mit Freude zu erfüllen, berechtigt sind.

Sie finden sich im Rückblick auf die jüngste Stadtverordneten Wahl und auf die Behandlung vieler so äußerst wichtiger Zeitfragen, die den Stadtverordneten im vergangenen Amtsjahre zur Lösung dargeboten wurden und welche beweisen, daß der bessere Geist in der Bürgerschaft, wie in unserem Collegium doch die Oberhand behalten hat.

Nehmen sie dafür ehrenwerthe Männer, die heut aus unserer Mitte scheiden, jenen Dank von mir an, der nicht allein Ihrer Amtsthätigkeit, sondern auch dem guten Beispiele gewidmet ist, das sie ihren Nachfolgern die ich nun als Mitglieder unserer Versammlung bei ihrem Eintritt in dieselbe willkommen heiße, zur Nacheiferung hinterlassen.

Endlich sei auch noch das Bekenntniß meiner Verehrung denjenigen unter Ihnen geweiht, welche den Zeitraum, den Ihnen das Gesetz zu Ihrer Ruhe und Erholung verstattete, dennoch dem gemeinsamen Interesse zum Opfer gebracht, indem sie die wiederum auf sie gefallene Wahl freiwillig angenommen haben.

Und so lassen Sie uns unserer Bestimmung Ehre machen, damit die Ansprüche auf öffentliche Achtung durch die Arbeit, zu der wir bestellt sind und vor dem Richterstuhle unseres Gewissens gerechtfertigt werden, und wir dereinst unseren Nachfolgern ein segensreiches Andenken hinterlassen können.

Miscellen.

(Deine Linke erfahre nicht, was deine Rechte thut.) In einem kleinen Städtchen nicht weit von hier, machte sich vor einiger Zeit ein Mann ansäßig, der Willen und Kraft hatte, sich sein Brod redlich zu verdienen und seinen Mitmenschen nützlich zu werden, dem aber alle Pläne zu Erreichung dieses Zweckes durch Unglück fehlschlugen. Ein Nachbar, ein ältlicher Mann, der sich mit seiner Hände Arbeit nährte, verfolgte mit herzlichem Antheil sein Mißgeschick. Endlich fand er Gelegenheit, zusammen mit jenem über Land zu gehen. Als sich die beiden Männer an einer einsamen Stelle auf dem Felde befanden, da griff der ältere von ihnen in seine Tasche, holte eine namhafte Geldsumme aus derselben und reichte sie dem andern unter den Worten hin: „Da nimm, Freund! hier sieht es Niemand.“ Dieser überrascht und erfreut, weniger über das Dargebotene, als über den Edelmuth des Gebers, nahm die Summe dankbar an und versprach sie bei besseren Vermögensverhältnissen zurückzuerstatten. Allein jener weigerte sich dessen und bat ihn nur weiter Niemandem etwas davon zu sagen. Seine Kinder seien versorgt und er selbst habe ja auch sein Brod. Schlicht und anspruchslos geht dieser Ehrenmann einher, weder Rang noch Amt, weder Orden noch Uniform zeichnen ihn vor seinen Mitbürgern aus; du würdest sein Herz nicht unter der unscheinbaren Hülle vermuthen. Ich halte es für überflüssig, ihm eine besondere Belohnung für seine edelmüthige Handlung zu wünschen, denn sie ist ihm schon geworden; jede That trägt ihre Belohnung oder Strafe schon in sich durch Bewußtsein oder Gewissen.

Der Israelit Sir Moses Montefiore, Sheriff von London, ist zum Baronet von England ernannt worden.

(Bewegung der Atmosphäre.) Durch fortgesetzte Beobachtungen hat man erfahren, daß sich in unsern Breitengraben die Atmosphäre fortwährend nordwärts bewegts und zwar mit einer Schnelligkeit von zwei deutschen Meilen in der Stunde.

(Das Ueberwiegen der männlichen Geburten in Frankreich) Aus einer neuerdings angefertigten statistischen Tabelle ergibt sich, daß in Frankreich seit den letzten dreißig Jahren im Durchschnitt 937 weibliche Geburten auf 1000 männliche kommen. Der Verfasser schreibt die größere Anzahl der letztern dem Umstande zu, daß es weit mehr arbeitende Männer und Frauen als vornehme Herren und Damen gebe und daß Arbeit der Vermehrung des männlichen Geschlechts günstig sei, wogegen Trägheit und weichliche Lebensart des weiblichen befördere. Dieser Grund erscheint uns jedoch nicht stichhaltig, da in andern Ländern, unter gleichen Umständen, gerade das Gegentheil stattfindet.

Die „Human Society in Edinburg verlieh einem Hunde, der eine ins Wasser gefallene Frau gerettet hatte, ächt englisch einen Halsband-Orden von Silber, auf dem die Inschrift prangte: „Von der Human Society dem Hunde Vor für die Rettung einer Frau vom Ertrinken in der Nacht des 17. November 1845." Nach mehreren Wochen fand man dieses Band vertauscht mit einem um den Hals gebundenen Papierstreifen, den man der edlen Society überlieferte, und der die Worte trug: „Vor hat noch größeres gethan; er ist nicht eitel und überließ deshalb das prunkende Halsband einer grenzenlos elenden Familie, damit sie es einschmelze, und sich durch den Ertrag des Silbers einige Zeit vor dem Hungertode rette."

Viele emigrirte Polen sollen die Absicht haben, sich in Baiern anzukaufen. Ob sie das bairische Bier oder die bairische Verfassung dahin zieht, ist zweifelhaft.

Im „Elbinger Anzeiger" liest man folgende Drohung: „Wenn der Schauspieler, Herr Kehl, welcher zwei Monate bei mir gewohnt, mir nicht binnen 14 Tagen seine Schuld bezahlt, so werde ich seinen Namen öffentlich nennen." Holzer, Schuhmacher.

Tags-Begebenheiten.

Salzbrunn, den 31. Juli. Neben den Geheimnissen von Paris, London, Petersburg, Berlin 2c. haben wir nun auch Geheimnisse von Salzbrunn, oder vielmehr wir haben sie gehabt, denn man wird wohl nicht ferner etwas davon hören und sehen. Unser lokales Lustspiel, welches gestern zum Benefiz für Herrn und Madame Neubourg unter großer Erwartungen und bei zahlreicher Zuhörerschaft aufgeführt wurde, wird wahrscheinlich nicht zum zweiten Mal zur Aufführung kommen; denn, wenn sich auch theilweise Beifall kund gab, so kam derselbe wohl nur Herrn Michaelis zu, welcher den k. k. privilegirten Dintenfabrikanten mit viel Komik, wenn auch etwas zu sehr karrikirt, gab. Der größte Theil der Zuhörer war sicher durchaus unbefriedigt und das Pfeifen übertönte das Beifallklatschen. Möge sich der anonyme Verfasser des Stücks mit dem Schicksal der 11aktigen Geheimnisse von Paris, welche freilich an ganz anderen Fehlern litten, trösten. Als nämlich Eugen Süe seinen berühmten Roman gl. N. dramatisirt auf die Bühne brachte, hatte die Theaterdirektion allerdings eine höhere Einnahme, als gestern Herr Neubourg, denn ganz Paris strömte herbei; allein obgleich man ahnungsvoll eine Armee von 1500 Claqueurs (bezahlte Beifallklatscher) aufgestellt hatte, drang das Pfeifen und Poltern des Publikums, das schon beim 2. Akt begann, dennoch durch und offenbarte die Qualen der Langenweile, welche die Zuhörer während schrecklichen 11 Akten duldeten. Da

meinte es der anonyme Salzbrunner Dramatiker doch noch gut mit uns, denn man konnte nicht recht zum gähnen kommen, weil das Stück in dem einen Akt so schnell beendet war.

Waldenburg, den 1. August. Der Nothstand dieses Jahres, welcher sich in unserer Gegend dem sorglosen, satten Spaziergänger oft und beschwerlich genug durch die vermehrte Zahl der Bettler bemerklich machte, hat auch noch andere traurige Folgen gehabt. Es sind im Stadtwalde zwei Diebe, ein Mann und ein Weib, ergriffen worden; man erwartet besonders durch die Verhör-Aussagen der beiden deren noch mehr herauszubekommen. Daß wirkliche Noth der eigentliche und letzte Grund ihrer verbrecherischen Lebensweise ist, dafür zeugt, daß die vorgefundenen gestohlenen Sachen nur aus Lebensmitteln und Kleidungs-Utensilien bestehen.

(Eingesandt.)

Waldenburg, den 1. Aug. Nach mehreren unfreundlichen Tagen begünstigte gestern das schönste Wetter unsere Pilgerfahrt nach der Wilhelmshöhe zum Bilseschen Concert, wo wir unsere Erwartungen recht vielen Besuch aus der Umgegend und Ferne (es wurden mehrere Breslauer bemerkt) zu finden, erfüllt sahen. Die tüchtigen Kunst-Leistungen der Kapelle, der heitre Himmel, die Reize der Natur, das erfreuliche Zusammentreffen mit manchem lieben Freunde und Bekannten vereinigten sich, um die zahlreiche Zuhörerschaft, für welche die Räume kaum ausreichten, in eine frohe Stimmung zu versetzen. Auch Herr Bilse und seine Liegnitzer kamen in diese Stimmung, als sie ihre gute Einnahme sahen, und der Erfolg war, daß sie uns noch mit einigen Zugaben, worunter besonders die Heimathklänge von Lanner, wo das Echo vom Thurme erschallte, gefielen, angenehm überraschten. Eine erfreuliche Erscheinung bei diesem Feste war Johannes Ronge, welcher mit einigen Freunden von einem Privatzimmer des Geh. Raths Zemplin aus das Concert mit anhörte. Wenige Tage zuvor, den 28. v. M. hatte auch Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich, Sohn Sr. Königl. Hoheit des Prinzen v. Preußen, auf seiner Reise durch Schlesien diesen anmuthigen Punkt besucht und die Aussicht auf die lieblichen Thäler und stolzen Berge, deren Bewohner mit Hoffnung auf ihn, als den einstigen Thronfolger blicken, genossen. Es erfreute an dem Prinzen sein gesundes kräftiges Ansehen. Möchte er auf diesen und ähnlichen Reisen die Bedürfnisse und die Gesinnung des Volkes recht genau kennen lernen, möchte er dessen innerstes Leben erkunden und seinen warmen Herzschlag behorchen, damit er einst ein würdiger Nachfolger seines großen Ahnen und Namensbruders werde.

Räthsel.

Als Fürst bin ich in Rußlands Krone,
Als Knecht kennt mich der Bauersmann,
Als Herzog Weimar, und ich wohne
In Karlsruh und in Dobberan,
Als Herr kennt mich der Jantischare,
So wie der Türken ganzes Heer;
Mein Muth ist freilich nicht der wahre,
Denn ich bin weiblich, männlich er.
Mein Maul ist nicht sehr wohl gelitten.
Als Vater bin ich es nicht ganz;
Du findest mich nach vielen Bitten,
Bisweilen noch beim heutigen Tanz.
Du kannst mich stets im Handel finden,
Mein Loos ist stets das schönste Loos,
Willst du mit Beeren mich verbinden,
So rennt und flüchtet der Franzos'. —
Als Kreuz bin mächtig ich im Orden,
Ein Dorf auch in der Nähe hier,
Du findest mich im Süd' und Norden —
Und klein ist Alles neben mir.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.